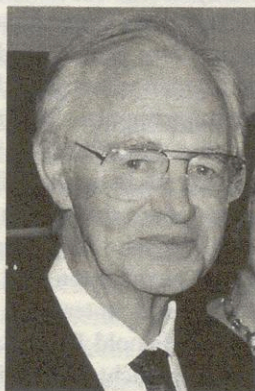

Nachrufe

ASTRID VON SCHLACHTA

Von gelehrten Diskursen und dem Nutzen der Geschichte für die Gemeinden

Zum Tode von Dr. Heinold Fast (1929-2015)

Der „gelehrte Pastor“ – so würdigte der Historiker James Stayer Heinold Fast zu dessen 75. Geburtstag im Jahr 2004. Eine treffende Charakterisierung, denn tatsächlich hat mit Heinold Fast ein Historiker sein irdisches Leben beendet, der als Pastor die Geschichte nicht nur als notwendiges Beiwerk sah und als Historiker hinter jeder Entwicklung in der Vergangenheit eine pastorale Aussage entdeckte, als Hilfestellung für die heutige Gemeinde. Heinold Fast's Verdienste um die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte und ihre Vermittlung in den Gemeinden sind vielfältig. Angefangen mit der Dissertation zu *Heinrich Bullinger und die Täufer* (1959) über das begriffsprägende und -analysierende Werk *Der linke Flügel der Reformation* (1962) bis hin zur umfangreichen Quellenedition zur *Geschichte der Täufer in der Ostschweiz* (1973) und der Edition des so genannten *Kunstabuchs* aus dem Marpeckkreis (2010), mit denen Heinold Fast ebenfalls wichtige Akzente für die Täuferforschung setzte. Hinzu kommen zahlreiche kleinere Schriften sowie Veröffentlichungen in einschlägigen historischen und mennonitischen Zeitschriften.



Es war stets ein Anliegen Heinold Fast's, die Strukturen und Wesensmerkmale der täuferischen, später mennonitischen Gemeinden herauszuarbeiten, ihre Bedeutungen zu hinterfragen und Wandlungen zu analysieren. So stand die Eidesverweigerung beziehungsweise die Eidesleistung, die seit dem 19. Jahrhundert zunehmend zum mennonitischen Leben gehörte und dann in der NS-Zeit einen traurigen Höhepunkt fand, auf der Agenda seiner wissenschaftlichen Arbeit. Darüber hinaus untersuchte er das Kirchenverständnis der Täufer und setzte sich mit der Wehrlosigkeit auseinander. In einem Beitrag zu Michael Sattler betonte er 1972, dass die Wehrlosigkeit bei den frühen Täufern zwar

geistlich motiviert war, jedoch vor dem Hintergrund der Zeit nie unpolitisch hatte sein können und damit stets ihre politische Wirkung entfaltete. Heinold Fast zeigte: So apolitisch die Täufer mit ihrer Absonderung von ihrem gesellschaftlichen und politischen Umfeld sein wollten, so hochpolitisch wirkten sie damit. Das ist die Ambivalenz der täuferischen Situation. Dabei waren die frühen Täufer keineswegs „Stille im Lande“, sondern, wie Heinold Fast formulierte, „Unruhestifter“. Sie provozierten, störten Predigten und forderten Pfarrer auf, doch gefälligst über die Wahrheit zu diskutieren. Neben überregionalen Themen wandte Heinold Fast sich auch regionalen täuferischen Gruppen zu, etwa jenen in Neustadt-Gödens, oder der Emdener Mennoniten Antje Brons, die 1884 eine der ersten historischen Gesamtdarstellungen über die Täufer verfasste und zum Anlass wurde, Emden 2015 zum „Frauenort“ zu erklären.

Mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten gab Heinold Fast der Täuferforschung wichtige Impulse. In sein Werk *Der linke Flügel der Reformation* nahm er 1962 Quellen von Täufern, Spiritualisten, Antitrinitariern und Schwärmern auf. Analog zu diesen Begriffen schied er auch die Gruppen: Täufer waren demzufolge keine Schwärmer und keine Spiritualisten, eine für die 1960er Jahre programmatische Aufteilung. Erst einige Zeit später versammelte die Forschung auch Spiritualisten und Schwärmer (etwa Melchior Hoffman oder Bernhard Rothmann) unter dem Dach der „Täufer“. Es zählte zur wissenschaftlichen Stärke Heinold Fast, dass er sich mit Veröffentlichungen der „neuen“ Richtung, die nicht mehr seiner alten Typologie folgten, konstruktiv auseinandersetzte.

Heinold Fast's wissenschaftliches Engagement war vielfältig. Dem Mennonitischen Geschichtsverein stand er achtzehn Jahre vor, noch etwas länger gehörte er zusammen mit Horst Quiring und Hans-Jürgen Goertz zur Schriftleitung der *Mennonitischen Geschichtsblätter*. In Zeiten raschen Wandels und steten Erneuerungsdranges wirken diese langen Amtszeiten fast schon historisch. Aber Heinold Fast hat viel bewegt, und das geht eben oft auch nur auf der Grundlage von Stetigkeit und Dauerhaftigkeit. Ein weiteres wissenschaftliches Gremium, in dem Heinold Fast mitarbeitete, war die Täuferaktenkommission des Vereins für Reformationsgeschichte. Das vom Verein herausgegebene *Archiv für Reformationsgeschichte* gehörte zu jenen Organen, in denen Heinold Fast regelmäßig publizierte. Zudem wirkte er ehrenamtlich in der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden.

Der „gelehrte Pastor“ – damit verbinden sich Assoziationen wie umfassende Bildung, verschiedene Ideen in die Reflexionen aufzunehmen, nicht einseitig zu sein, sondern stets über den Tellerrand zu blicken und Entwicklungen zu hinterfragen. Für Heinold Fast war Geschichte nicht nur Selbstzweck. Sie war

nicht nur Beiwerk oder Alibi, weil Geschichte eben dazu gehörte und die Mennoniten auf eine lange Geschichte zurückblicken. Geschichte war für ihn mehr. Sie war die notwendige Unterfütterung eines Glaubens, der so davor bewahrt wird, nur politisch, nur geistig oder nur praktisch zu sein. Geschichte erscheint im Werk Heinold Fast als eine Vergangenheit, in der Menschen etwas mit Gott erleben, Erfahrungen mit ihm machen und sich von Gott formen lassen. Eine Geschichte, die aber auch die ganze Ambivalenz eines Lebens als Glaubender ans Tageslicht fördert und die Gemeinde so manches mal mit „Flecken und Runzeln“ zeigt.

So verstanden ist Geschichte mehr als nur die Legitimation für eine makellos überlieferte und vermeintlich gottgewollte Tradition. Es wäre zu wenig, sie lediglich als Legitimation für Traditionen zu sehen, die sich in Kleidung, Tracht, Gottesdienstelementen, Sprache oder einer ganz bestimmten Lebensweise ausdrückt. Sie ist keine Legitimation für das starre Festhalten an vermeintlich historischen Wesensmerkmalen einer Kirche oder Gemeinde. Nein, Geschichte, wie Heinold Fast sie betrieben hat, hilft, genau diese leeren Formen zu hinterfragen, sie in ihrer jeweiligen Zeit zu verankern und ihre Notwendigkeit in bestimmten Situationen zu erkennen – Zeiten und Situationen, die nicht die unseren sind und sich mit ihnen vielleicht auch gar nicht vergleichen lassen. Der Blick in die Geschichte provoziert Fragen: Was ist notwendig in unserer Zeit, und was können wir von unseren Vorfahren lernen? Wofür können sie Vorbild sein? Was sollten wir nicht unbedingt von ihnen übernehmen? Geschichte bekommt auf diese Weise eine Bedeutung für die heutige Gemeinde. Sie kann Anstoß geben, um über stete Erneuerung nachzudenken. Sie hilft, sich selbst und eingefahrene Praktiken infrage zu stellen, und sie liefert die besten Beispiele dafür, dass Erneuerung stets notwendig ist.

Dies wird schon am Beispiel der frühen Täufer sichtbar. Sie vollzogen einerseits einen radikalen Bruch mit der Geschichte, mit dem monokonfessionellen Corpus Christianum und seinen altkirchlich-katholischen Traditionen. Andererseits knüpften sie an die Geschichte an und wandten sich früheren Zeiten zu, wo passende Vorbilder zu finden waren. Für den Bruch mit der Vergangenheit nahm Heinold Fast den Begriff „linker Flügel der Reformation“ auf, den Roland H. Bainton schon 1941 als „left Wing of the reformation“ in Umlauf gebracht hatte. Für Fast konkretisierte sich darin der „Grad der Bereitschaft, mit dem Althergebrachten zu brechen“, wie im Fall der politischen Parteien des 19. Jahrhunderts, als die Begriffe „links“ und „rechts“ ihre politische Bedeutung erhielten. Für die Täufer jedoch vermied Heinold Fast alle politischen Konnotationen, die man bei dem Begriff „links“ haben kann. Er zog den Begriff lediglich als „Kriterium des äußeren Bruches mit der unmittelbaren Vergangenheit“

heran (Heinold Fast, *Der linke Flügel der Reformation. Glaubenszeugnisse der Täufer, Spiritualisten, Schwärmer und Antitrinitarier*, Bremen 1962, S. X).

Einen Bruch mit Traditionen verordnete Heinold Fast auch seiner eigenen mennonitischen „Welt“: Sie sollte nicht mehr „Familienkirche“, „Erziehungskirche“ oder „Transplantationskirche“ sein, wie er 1974 im *Mennonitischen Jahrbuch* schrieb. Er forderte eine offene Gemeinde, die sich nicht darauf beschränkt, lediglich in familiären Strukturen zu denken. Christ werde man nicht durch Erziehung als Mennonit, sondern durch die Predigt des Evangeliums. Die Gemeinden sollten aufhören, Kultur und Evangelium zu vermischen, und nicht eine bestimmte (europäisch-deutsche) Kultur in andere Kulturen transplantieren. Negativbeispiel ist für Heinold Fast in diesem Zusammenhang der plattdeutsch sprechende „Native“ in Nordamerika.

1975 griff Heinold Fast die täuferischen Anfänge in Zürich unter dem biblischen Motto „Die Wahrheit wird euch freimachen“ auf. Er zeichnete die Identität der täuferischen Gemeinden nach, die im gemeinsamen Bibelstudium um die Wahrheit rangen und sich die Wahrheit nicht durch autoritär-hierarchische Strukturen vorgeben ließen. Stattdessen wollten sie die Wahrheit im Wort Gottes entdecken, das man gemeinschaftlich erschloss. Hier war der „Leser“ wichtig – ein Amt unter den frühen Täufern, mit dem Heinold Fast sich ebenfalls auseinandersetzte. Der Leser las in den täuferischen Versammlungen aus der Bibel vor, damit alle – auch jene, die nicht lesen konnten – an den Diskussionen und an der Suche nach der Wahrheit teilnehmen konnten. Es ist diese bibelorientierte und gemeinschaftlich nach Antworten suchende Einstellung, die Heinold Fast zufolge die frühen Täufer prägte. Es ist die Mündigkeit jedes einzelnen Gläubigen, die er herausarbeitet.

„Die Wahrheit wird euch freimachen“ – im Denken, in der Beziehung zu Gott, vor Gott. Das, was Jesus Christus geboten hat, gibt die Richtung vor. So wandte Heinold Fast den Satz auf die historischen Täufer und auf alle „Täufer“ seiner eigenen Zeit an. Er schloss seinen Aufsatz von 1975 über die frühe Täuferbewegung in Zürich mit folgenden Worten: „Es braucht ein neues Sprechen miteinander über die Bedeutung der Fleischwerdung des Wortes und die Reichweite der Geltung des Kreuzes Christi. Ohne das Sprechen miteinander werden wir nicht an Christi Rede bleiben können, die Wahrheit nicht erkennen und die Freiheit, die wir in Christus haben, verlieren. Dabei ist die Wahrheit selber – das müssen wir uns von [Balthasar, v. S.] Hubmaier gerade angesichts ihres Inhalts, des Kreuzes, sagen lassen – ‚untödtlich‘“. Und dann wird Balthasar Hubmaier zitiert: „Und wiewohl sie [die Wahrheit, v. S.] sich eine Zeitlang fangen läßt, geißeln, krönen, kreuzigen und in das Grab legen, würde sie doch am dritten Tag wiederum siegreich auferstehen und in

Ewigkeit regieren und triumphieren.“ Der Mennonitische Geschichtsverein verneigt sich vor dem Vermächtnis Heinold Fasts, vor einem Historiker, der mit seiner Analyse nicht in der Vergangenheit stehen blieb, sondern stets seine eigenen Zeitgenossen im Blick hatte.

HELMUT FOTH

Zum Gedenken an Harry Loewen (1930 – 2015)

Am 16. September 2015 starb nach schwerer Krankheit der kanadische Historiker und Literaturwissenschaftler Harry Loewen in Kelowna (B.C.). Er war von 1987–1995 Inhaber des Lehrstuhls für Mennonite Studies an der staatlichen Universität Winnipeg. Die langjährigen Leser der *Mennonitischen Geschichtsblätter* dürften ihn als Autor in guter Erinnerung haben. In den letzten Jahren schrieb er auch Artikel für das *Mennonitische Lexikon* (Band V).

Ich hatte das Glück, mit Harry Loewen Ende 2012 bekannt zu werden. Er verteidigte mich - ohne mich damals zu kennen - gegenüber kanadischer Kritik an meiner kritischen Darstellung der Rolle des mennonitischen Geschichtsvereins im Dritten Reich (MGBI 2011). Über einen immer reger werdenden E-Mail-Verkehr wuchs unser Gedankenaustausch. Harry Loewen ermutigte mich, weiter zu schreiben und zu forschen, auch wenn das Thema unbequem sei. Im Frühjahr 2013 haben wir uns dann persönlich kennen gelernt, als er mit seiner Frau Gertrude wieder einmal Mannheim besuchte und für einige Wochen dort wohnte. Aus diesen Begegnungen entstand eine tiefe Freundschaft. Er erzählte mir ausführlich aus seiner Jugendzeit in der Südukraine, von der Verhaftung seines Vaters Nikolai Loewen in der Zeit des stalinistischen Terrors. Er musste mit sechs Jahren miterleben, wie man den Vater abholte. Er sah ihn nie wieder.

Harry intensivierte mein Interesse am Russlandmennonitentum. Er versorgte mich mit wichtiger Literatur, u. a. den Lebenserinnerungen der Anna Sudermann (1893-1970) aus Chortitza in der Ukraine, ein einmaliges Dokument über den Untergang der mennonitischen Welt in Russland, das immer noch darauf wartet, veröffentlicht zu werden.

Harry Loewen wurde am 8. Dezember 1930 in Friedensfeld geboren, einem kleinen Ort inmitten der Mennonitensiedlungen in der heutigen Ukraine. Vaterlos geworden fand er gemeinsam mit seinem Bruder und der kleinen Schwester großen Halt bei der tapferen Mutter und der Großmutter, die ihm